

## LUCERNE FESTIVAL

### Die Welt von heute

#### *Fulminanter Start der Schiene mit der zeitgenössischen Musik*

**Thomas Schacher** · Drei Standbeine sind es, die das Lucerne Festival seit einigen Jahren prägen: die Sinfoniekonzerte mit dem Lucerne Festival Orchestra und den berühmten Gastorchestern, die von Pierre Boulez geleitete pädagogische Institution der Lucerne Festival Academy und die zeitgenössische Musik, als deren Leuchttürme jeweils ein oder zwei «Composers in residence» auserkoren werden. Dass die neue Musik für den Intendanten Michael Haefliger und den Spartenleiter Mark Sattler keineswegs eine Alibiübung bedeutet, zeigte sich am Eröffnungswochenende des Festivals. Mit den beiden Konzerten Moderne 1 und Moderne 2 sowie der Late Night 1 wurden diesbezüglich klare Akzente gesetzt.

Den Anfang machte die Schweizer Erstaufführung der Komposition «Shiva for Anne» von Mela Meierhans im Südpol. Obwohl das Stück weder eine Handlung noch konkrete Figuren aufweist, verlangt es nach einer szenischen Realisierung. In der Regie von Fritz Hauser und unter der musikalischen Leitung von Raphael Immoos boten acht Sängerinnen und Sänger der Basler Madrigalisten und vier Perkussionisten des Ensemble Dialogue eine fesselnde Darbietung. Meierhans' Komposition bildet den dritten Teil ihrer «Jenseitstrilogie» und setzt sich nach dem Christentum und dem Islam nun mit dem Judentum auseinander. Das Libretto hat die Komponistin nach unveröffentlichten Gedichten der britischen Lyrikerin Anne Blonstein zusammengestellt, die 2011 gestorben ist. Die Schiwa ist ein sieben Tage und sechs Nächte dauerndes jüdisches Trauerritual. «Shiva for Anne» besteht daran anknüpfend aus dreizehn Teilen, die Lichtgestaltung von Brigitte Dubach deutet den Wechsel von Tag und Nacht an. Der Regisseur arbeitet mit wechselnden Gruppierungen der Sänger und Instrumentalisten vor und hinter zwei Bühnenwänden. Meierhans' Musik greift die Gedichtstrukturen auf verschiedenen Ebenen auf und ist sehr komplex. Dennoch entfaltet dieses Ineinander von Geräuschhaftem, Rezitiertem, Sprechgesang, Soloeinlagen und chorischen Partien eine starke Wirkung.

Einen aufschlussreichen Vergleich der beiden residierenden Komponisten des diesjährigen Festivals ermöglichte die Matinee des Ensemble intercontemporain unter der Leitung von Matthias Pintscher. Mit der Koreanerin Unsuk Chin und dem Österreicher Johannes Maria Staud wurden zwei Künstler ausgewählt, die sich markant voneinander unterscheiden. Chin, die bei Ligeti studiert hat und schon lange in Berlin lebt, pflegt einen Stil, der europäische und fernöstliche Musik miteinander verbindet. Ihr Doppelkonzert für Klavier, Schlagzeug und Ensemble verwendet neben herkömmlichen Instrumenten auch Gongs, Metallofone und Glockenspiele des balinesischen Gamelan-Orchesters. Die

Aufführung mit dem Pianisten Dimitri Vassilakis und dem Perkussionisten Samuel Favre dokumentierte ein Verfahren der Komponistin, die Soloinstrumente und das Ensemble bis zur Verwischung der Grenzen ineinanderfliessen zu lassen. Zudem bewegt sich die Musik stets schnell und in quirligen Figuren, so dass man als Hörer ständig angespannt blieb.

Johannes Maria Staud greift in seinem Stück «Der Riss durch den Tag» auf das Modell des Monodrams zurück. Der nach Gedichten von Durs Grünbein zusammengestellte Text gibt die Empfindungen eines Mannes wieder, der durch eine Grossstadt spaziert und dabei sowohl ihre gegenwärtige Brutalität als auch die unterdrückten Spuren ihrer Vergangenheit wahrnimmt. Der für den verhinderten Bruno Ganz eingesprungene Sprecher Robert Hunger-Bühler vermochte den Text indes nicht mit der nötigen Spannkraft vorzutragen. Stauds Musik, die sich eine grosse Autonomie bewahrt, kommt sehr ausdrucksvoll daher und erinnert bisweilen an Bergs «Wozzeck». Auch in der abwechslungsreichen Dramaturgie der Grossform klingt sie sehr europäisch.

Nicht nur Zeitgenössisches war dagegen im ersten Spätkonzert zu hören, und im Mittelpunkt stand hier kein Komponist, sondern eine Interpretin: Barbara Hannigan, eine der beiden «Artistes étoiles» des diesjährigen Lucerne Festival. Die Kanadierin, die unter anderem als Lulu und als Marie in Zimmermanns «Soldaten» Aufsehen erregt hatte, präsentierte sich nicht nur als Sängerin, sondern auch als Dirigentin und als Performerin.

Rossinis Ouvertüre zu «La scala di seta» hätte das Mahler Chamber Orchestra vermutlich auch ohne sie bestens gespielt, und bei den drei Arien von Mozart waren Hannigans Dirigierbewegungen mehr an das Publikum als an das Orchester gerichtet. Man musste bis zum Schluss, zu György Ligetis «Mysteries of the Macabre», warten, um zu erleben, wie sehr die Künstlerin ihre verschiedenen Rollen kombinieren und zu fulminanter Wirkung steigern kann. In Stiefeln, Netzstrümpfen und Ledermantel verkörperte sie die Rolle des Polizeichefs aus der Oper «Le grand Macabre»; sie brillierte mit atemberaubenden Koloraturen und kommandierte das Orchester wie ein durchgeknallter SS-Offizier. Das Publikum tobte, nur ein genervter Herr mit weissem Kraushaar trug seinen Protest laut auf die Bühne - es war, wie man schmunzelnd bemerkte, Simon Rattle.